Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Welt der Arbeit" einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in der Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6662) pro Vierteljahr M. 2,25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Ermäßigung unter Umständen gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens 10 Uhr Vorm. in der Expedition eingegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 216. | Dresden, Donnerstag den 18. September 1902. | 13. Jahrg.

Ministerreden.

Die Vielrednerei der Minister ist eine internationale Krankheit geworden. Nicht bloß im monarchischen Deutschland, auch im republikanischen Frankreich empfindet man unangenehm, daß einige der Herren Staatsmänner, die das Staatsruder führen, zu glauben scheinen, Reden seien Thaten. Namentlich aber beklagt man sich wie bei uns, daß die Qualität der Reden im umgekehrten Verhältnis zur Quantität steht. Vor einigen Wochen überraschte der Kriegsminister General Andree die Welt mit einer Beschwörung der Revanchelieder. Er überraschte, denn was man auch über die Gefühle denken mag, die die Erinnerung an den Verlust des Jahres 1871 in der Mehrzahl der Franzosen erregt, so ist es doch unbestreitbar seit längerer Zeit einigermaßen aus der Mode gekommen, mit diesen Gefühlen öffentlich zu paradieren und besonders bei offiziellen Gelegenheiten. Zudem ist das Ministerium ja ein antinationalistisches, ein demokratisches. Herr André fährt fort, die chauvinistische Phrase zu kultivieren. Aber die Aufnahme, die er in der weiteren Oeffentlichkeit fand, beweist, daß die Revanche-Idee ihre glänzendste Zeit hinter sich hat. Weder in Frankreich, noch im „bedrohten" Deutschland weckten die Reden größeren Widerhall. Man suchte hüben wie drüben beinahe nach mildernden Umständen für den Redelustigen und fand sie in dem Umstand, daß er eben Soldat und nicht Staatsmann sei, und daß die Festlichkeiten bei der Enthüllung von Kriegsdenkmälern eben sehr geeignet sind, chauvinistische Gedankengänge anzuregen. So wurde der Fall André bald zu den Akten gelegt.

Nun ist aber ein anderes enfant terrible im französischen Ministerium aufgestanden und hat ohne die mildernden Umstände, die André zugebilligt werden dürfen, viel Schlimmeres als dieser geredet. Der Mann ist Herr Pelletan, ein Radikaler, der im Kabinett allerdings auch ein kriegerisches Ressort hat — die Marine nämlich, obgleich er, was in Frankreich ja keine Seltenheit, nicht Fachmann, weder Seemann noch Schiffsingenieur ist.

Der Marineminister sprach zunächst in Ajaccio auf Korsika. Die erste seiner Reden betont die enorme strategische Wichtigkeit der Insel und enthält folgende Stelle:

Die Ostküste Korsikas zielt Italien mitten ins Herz: das Mittelmeer ist zwar keine französische See, hat aber die größte Wichtigkeit für uns und Korsika ist eine Bürgschaft für die Sicherheit Frankreichs. Wir müssen deshalb Korsika befestigen; aber wir machen jetzt eine finanzielle Krisis durch, welche uns zwingt, unsere Pläne nur allmählich durchzuführen.

Italien war über diese Rede nicht erbaut. Aber Herr Pelletan kann es noch besser. In seiner nächsten Rede, die er im algerischen Kriegshafen Biserta hielt, bemühte er sich, nicht bloß Italien, sondern auch Deutschland und England in schönster Unparteilichkeit vor den Kopf zu stoßen. Er nannte Biserta das werdende neue Karthago „ohne die Laster und Roheit des alten" und fuhr dann fort:

Frankreich wolle aus dem Mittelländischen Meer kein französisches Binnengewässer machen; es sei geheilt von seinen Träumen von Weltherrschaft. Aber ein Teil des Mittelmeeres sei französisch und werde es bleiben. Mit Biserta, der mächtigen Schutzwehr, die in gleicher Weise für den Angriff günstig gelegen sei, ferner mit Korsika und Toulon vermöge Frankreich die Thür zwischen den beiden Hälften des Mittelmeeres, trotz Malta und Gibraltar, offen zu halten. Er wünsche keinen Konflikt mit England oder Italien. Da man jedoch nicht wisse, was andere thun würden, sei es seine, Pelletans, Pflicht, den heiligen Krieg für das französische Vaterland gegen seine Feinde, wer sie auch seien, vorzubereiten. Es gebe in der zivilisierten Welt keine Sicherheit mehr. Am Ende des 19. Jahrhunderts, nach der Niederwerfung Frankreichs durch die Barbarei des alten Germaniens, habe man einen Rückfall ins Gewaltrecht und einen Angriff erlebt, während dessen die ganze Welt von dem Grundsatz, daß Gewalt vor Recht gehe, beherrscht erschienen sei. „Wir müssen alle unsere Anstrengungen darauf richten, das Genie Frankreichs als Quelle der Gerechtigkeit und des Lichts intakt zu erhalten."

Die letzte Rede zeigt Pelletan als den typischen kleinbürgerlichen französischen Republikaner. Frankreich ist — wenigstens seit der großen Revolution — die Quelle des Lichts und der Gerechtigkeit und was an Gewaltthat und Ungerechtigkeit seitdem in der Welt vorgekommen ist, das kommt auf das Konto der bösen Nachbarn. Allenfalls haben noch die Usurpatoren, die das Werk der Revolution in Frankreich störten und es zeitweise wieder ins monarchische Joch beugten, einige Schuld — das französische Volk aber ist unberührt davon. Daß in Frankreich genau dieselben wirtschaftlichen Kräfte tätig sind, wie in den anderen Ländern des Kapitalismus, und daß sie in Frankreich genau dieselben „Rückfälle ins Gewaltrecht zeitigten", daß sieht der Herr Pelletan nicht, obgleich er nur die blutbefleckte Chronik der französischen Kolonialherrlichkeit aufzuschlagen brauchte. Für diesen blinden Ideologen scheint es auch unverständlich zu sein, wie es zu dem „Rückfall" ins Gewaltrecht kommen konnte. Bewahrt vor jeder tieferen historischen Erkenntnis, kann er natürlich nicht begreifen, daß der Kapitalismus auf einer gewissen Höhe den Imperialismus, die Weltmachtspolitik gebären muß, in Frankreich nicht minder wie in anderen Ländern. Pelletan steht auf derselben geistigen Höhe, wie die bürgerlichen Friedensfreunde, die es unverständlich finden, daß in dieser Zeit wachsender Humanität die Völker den Krieg immer noch nicht abschaffen wollen.

Herr Pelletan ist kein Neuling in der Politik, er ist ein anerkannter langjähriger Führer der Radikalen. In dieser Stellung hat er sich niemals durch chauvinistische Kundgebungen hervorgethan. Aber als Minister ist er der Versuchung unterlegen. Die französischen Radikalen sind seit langem dafür bekannt, daß sie als Minister nichts Eiligeres zu thun haben, als ihre früheren Forderungen zu vergessen, ja zu bekämpfen, und alle Dummheiten mitzumachen, gegen die sie sich früher gewandt haben. Von Pelletan erzählt die Frankf. Ztg. ein kleines bezeichnendes Stückchen. Als Pelletan noch Führer der Opposition war und namentlich die Marine zum Hauptgegenstand seiner kritischen Studien machte, war es einer seiner Hauptanwürfe gegen den Marineminister Lockroy, daß dieser die neuen Schiffe nach alter Sitte stets durch einen Geistlichen einweihen ließ; das war dem radikalen Herrn Pelletan ein ganz besonderer Greuel. Was geschah aber unter der Ministerschaft des Herrn Pelletan? Kürzlich wurde ein neues Panzerschiff, La République, vom Stapel gelassen; ein Geistlicher vollzog die Weihe und das Schiff wurde, wie alle früher gebauten französischen Schiffe, förmlich getauft! Herr Lockroy, der sehr böse darüber ist, daß beim jüngsten Ministerwechsel nicht er, sondern Herr Pelletan Marineminister geworden ist, hat sich diese Inkonsequenz seines radikalen Gesinnungsgenossen bereits notiert und wird ihm dafür in der Kammer eine böse Viertelstunde bereiten.

Herr Pelletan kann nichts dafür. Das Widerspruchsvolle in seinen Handlungen ist nur der Widerspruch, der sich bei den kleinbürgerlich-demokratischen Parteien aller Länder in der Zeit des Aufsteigens des Sozialismus zeigt: Große Worte, kleine Thaten. Diese Parteien haben keine Zukunft und deshalb auch keine festgeschlossene Weltanschauung und keine Grundsätze mehr. Ihre Anhänger unterliegen jedem stärkeren Einflusse und ihre Minister vermögen sich gegen das Milieu des Ministeramts und die Versuchungen ihrer Stellung nicht zu wehren. Weshalb soll Pelletan nicht ein wenig in Chauvinismus machen, wenn er sich populär machen kann — wenn er hoffen kann, den Nationalisten das Wasser abzugraben, wenn er zeigen kann, daß das Ministerium Combes nicht ein Ministerium des Verrats und der Entwaffnung ist, das von dem Friedensapostel Jaurès kommandiert wird. In der Furcht vor dem Schein, es werde das Ministerium von Jaurès beeinflußt, haben viele französische Blätter einen der Gründe für die chauvinistischen Reden der letzten Zeit gesucht. Und wie wir uns auch zur Methode Jaurès stellen mögen, diese Erklärung muß uns doch ein Zeichen vom wachsenden Einfluß des Sozialismus in Frankreich sein.

Sonst haben die Reden der beiden Minister keine große Bedeutung. Selbst die bürgerlichen Parteien der angegriffenen Länder regen sich nicht allzusehr darüber auf. Und die große Mehrheit der französischen Presse hat nur Verurteilung für Pelletans Phrasen. Die Mißbilligung ist fast allgemein. Herrn Pelletan gebührt das Verdienst, Anlaß zu der Feststellung gegeben zu haben, daß das französische Volk chauvinistische Brandreden abweist. Herr Pelletan hat sich auch schon entschuldigt und seine Entgleisung damit erklärt, daß er noch nicht lange Minister sei. Vielleicht wird er es auch nicht mehr lange sein.

Politische Uebersicht.

Wozu Manöver abgehalten werden.

Die liberale Dresdner Zeitung liest den Kritikern, die an den Nutzen der großen Kavallerie-Attacke bei den Kaisermanövern nicht glauben wollen, also trefflich den Text:

„... Die Nörgler und Kritikaster, denen alles, was Uniform trägt, eo ipso verhaßt ist und die in den Manövern überhaupt weiter nichts sehen als eine Theaterei und Soldatenspielerei, führen im Verein mit gehässigen Ausländern über die Kavallerie-Attacke des Kaisers her, und es muß leider gesagt werden, daß die gegnerische Inlandspresse sich dieser bedeutend heftischer zeigt, als selbst die englischen Kriegskorrespondenten. Im Ernstfalle, sagt man, wäre diese Attacke ein Ritt in den Tod gewesen. Das bezweifeln wir auch nicht, aber im Ernstfalle werden keine solchen Attacken geritten, und dann werden diese Leute ja nie zugeben, daß die Tausende junger Soldaten, die ihren Kaiser an der Spitze unter klingendem Spiel in sausendem Galopp dahinfegen, diesen Tag in ihrem Leben nicht vergessen und ihn zu den schönsten Erinnerungen ihrer Militärzeit rechnen...."

Bisher glaubten wir, Manöver würden abgehalten, um die Führer für den Krieg zu schulen, und zu diesem Zwecke, so ist uns wenigstens, als wir noch selbst den bunten Rock trugen, versichert worden, sollen die Manöver, soweit es irgend möglich ist, dem Kriege gleichen, muß alles kriegsmäßig hergehen. Die Dresdner Zeitung belehrt uns eines Besseren. In Manövern

Der Rubel.

Roman aus der „Gesellschaft" von Fürst Dimitry Galitzin.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Adele Berger.

(1. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Aber diese Gedanken rissen plötzlich ab, als hätte die einen Augenblick vergessene Verzweiflung ihnen einen heftigen Stoß gegeben. Fürst Alexis dachte wieder an die düstere Hoffnungslosigkeit seiner Lage ... Wenn er diese zwanzigtausend Rubel bezahlte, so konnte es nur geschehen, wenn er eine neue Schuld für fünfundzwanzigtausend einging, und so weiter. Er mußte Schatrowo unbedingt verkaufen. Aber wer wurde es kaufen? Heutzutage bemüht sich ein jeder, seinen Grundbesitz loszuwerden. Ein verwahrlostes und verschuldetes Gut würde niemand reizen.

„Eine Lampe, Licht!" rief Gatzky mit lauter Stimme, bemerkend, daß er im Finstern stolpere.

Während der Lakai, der augenblicklich erschien, die Lampe anzündete und die Stores und Portieren zuzog, schloß der Fürst den auf dem Tisch liegenden Brief seines Vaters in das Bureau ein, um ihn nicht mehr zu sehen.

Im Vorzimmer ertönte ein Klingeln; der Lakai ging hinaus, um zu öffnen und Gatzky horchte auf, in der Hoffnung, daß es Stagenatzkaja sei. Er runzelte die Stirne, als er die Stimme Kraichins hörte. Gerade diesen Menschen wollte er heute nicht sehen, als müsse er sich vor ihm schämen. Aber er ging ihm doch mit einem angenehmen Gefühl entgegen, denn er hatte ihn lieb.

Michael Kraichin war ein hochgewachsener, sehr magerer, brünetter Mann von etwa vierzig Jahren. Nach seinem Aeußeren zu schließen, hätte man ihn für fünfzig halten können: so viel Silber blitzte schon in seinen Haaren, und sein Gesicht, ohne jede Farbe, von Runzeln durchzogen, trug die Spuren beständiger Ermüdigung und Erschöpfung. Der struppige Schnurrbart und der stets zerzauste Bart bewiesen, daß es ihm selten in den Sinn kam, an sein Aeußeres zu denken. Er war kurzsichtig, blinzelte deshalb mit den Augen und hielt den Kopf vorgeneigt. Seine Kleidung war sauber, trug aber Anzeichen von Dürftigkeit.

„Wie geht es, mein Lieber?" fragte Alexis, ihm die Hand drückend. „daß nenne ich eine angenehme Ueberraschung. Endlich findest Du Zeit, Dich nach mir umzusehen. Danke, setze Dich."

Trotz des Altersunterschiedes duzten sie sich schon seit einem Jahre, seit der Zeit, da sie miteinander befreundet geworden. Sie dienten in einem und demselben Ministerium.

Kraichin lachte lautlos.

„Ja, ich habe mich endlich entschlossen, Dich aufzusuchen. Es ist eine ganze Geschichte, Bruderherz, ein sehr glücklicher Zufall. Ich freue mich sehr, daß ich Dich zu Hause treffe und Dir meine freudige Aufregung mitteilen kann. Stelle Dir vor, ich war soeben bei Deinem nächsten Nachbar, bei Potschenejsky — —"

„Bei dem Millionär?" staunte Alexis. „Du kennst ihn?"

„Ich habe ihn heute zum erstenmal gesehen. Sugorin hat mir von ihm eine Arbeit verschafft, eine herrliche Arbeit. Es scheint, daß Potschenejsky sich bemüht, klarzulegen, daß er berühmter Abkunft sei (so sagt Sugorin) und er will nun ein Buch über das Geschlecht der Fürsten Potschenejsky herausgeben — — Du weißt, des ausgestorbenen. Sichtlich hofft er damit zu beweisen oder hinzuweisen, daß er von ihnen abstamme. Der Unterschied liegt ja nur in einem Buchstaben. Nun, ich war soeben bei ihm. Er zeigte mir einen sechzigpfündigen Haufen von Materialien, Abschriften, die wahrscheinlich ein paar hungrige Studenten von verschiedenen Dokumenten genommen, allerlei alte Bücher. Ich soll ein Buch darüber schreiben und er bezahlt mir dafür tausend Rubel ... leider will er keinen Heller Vorschuß geben. Aber das thut nichts, es ist schon angenehm, eine solche Summe in Aussicht zu haben ..."

Während er sprach, sah ihn Gatzky mit tiefem Mitleid an. Er erblickte das ganze trübselige Bild von Kraichins mühevollem Leben vor sich. Der ermüdende tägliche Dienst im Ministerium, ein wirklicher Dienst, nicht das bloße Tragen der Uniform in der Hoffnung auf Orden, das Schreiben von Berichten für verschiedene Zeitungen und Journale, das Kopieren von Dokumenten, die Uebersetzungen für kleine Redaktionen und all dies, um auf irgend eine Weise die zweihundert Rubel monatlich zu verdienen, die der Familie unumgänglich nötig waren ... sich selbst versagte er ja alles, aß und trank sich nie satt.

„Gratuliere, gratuliere von ganzem Herzen!" rief der Fürst, „tausend Rubel bei Beendigung des Werkes ... aber Du brauchst das Geld vielleicht früher ... nimm auf dieses Geld hin etwas von mir."

Der Fürst vergaß vollkommen, daß er selbst bei seiner letzten Hundert-Rubel-Note angelangt war.

Kraichin wehrte mit der Hand ab.

„Nein, nein, Bruderherz, ich mache nie Schulden. Das ist ein Gesetz, von dem ich nie abgehe. Bedenke, wenn ich nur einmal in meinem Leben von jemandem einen Rubel annähme, würde ich ja ganz die Möglichkeit verlieren, von meiner Armut zu reden: wovon das Herz voll ist, weißt Du ... Aber Du wohnst sehr hübsch. Wieviel Zimmer?"

„Vier, außer dem Dienerzimmer."

Nicht übel, und nach dem Kabinett zu schließen, ist die Einrichtung nicht schlechter, als bei Potschenejsky, der drei Millionen Revenuen hat. Offen gestanden, mir wird es jetzt sehr lächerlich vorkommen, Dich bei uns zu empfangen, besonders im Speisezimmer, dessen Hauptschmuck mein Arbeitssessel ist ..."

„Rauchst Du nicht?" fiel Gatzky ein, ihm das Zigarren-Etui hinhaltend.

„Habe aufgehört, Bruderherz, um die Ausgaben zu beschränken, und fremde Zigarren rauche ich nicht. Nun, auf Wiedersehen, ich muß nach Hause. Ich muß etwas essen und dann in die Redaktion des Russky-Boten. Ich habe dort auch Beschäftigung gefunden, stelle Dir vor, der Bruder unseres Sugorin protegiert mich. Du weißt, der Schriftsteller Viktor. Ich schreibe ökonomische Statistiken mit einem Zirkel-Stück in der Tasche. (C'est ça-comme-ci, c'est ça-pas.) Auf Wiedersehen, ich habe Eile, darf keine Zeit verlieren. Es drückt mich so, daß ich heute vor Schluß aus dem Amt gegangen bin."

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020918/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG